Zeitschrift: Neue Schweizer Rundschau
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 9 (1941-1942)
Heft: 9

Artikel: Die Schule des Aristoteles
Autor: Wehrli, Fritz
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-759615

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Schule des Aristoteles

Von Fritz Wehrli

Von Sokrates heisst es in der antiken Ueberlieferung, er habe die Philosophie vom Himmel herabgeholt und in den Städten und Häusern der Menschen angesiedelt. Das Bild gibt in vereinfachter Form dem historischen Tatbestand Ausdruck, dass sich die ältesten griechischen Philosophen mit der Natur, ihrem Wesen und ihrem Ursprung, beschäftigten, während die moralische Welt für sie von geringerer Bedeutung war. Die Pflichten des Einzelnen sich selbst und der Gemeinschaft gegenüber, ursprünglich das selbstverständliche Gebot staatlicher und religiöser Ueberlieferung, erhebt Sokrates zum Gegenstand dialektischer Erörterung und zwar im Sinne der Abkehr gegen sophistische Zersetzung.

Der grosse Schüler des Sokrates ist Platon. Voller Leidenschaft bemächtigt er sich der Probleme des Aelteren, die sich ihm schliesslich auf die Frage nach dem einen Guten reduzieren. Dieses ist für den Einzelmenschen zunächst Befreiung des Geistigen, Vernünftigen von allem Triebhaften und Unreinen; Platon spricht von der Reinheit oder Gesundheit der Seele. Das erste dieser beiden Bilder, einst drastisch erlebte Wirklichkeit, gehört zum religiösen Erbe einer alten Zeit, die durch magisch-symbolische Vorkehrungen die Seele wie den Leib von Befleckungen reinigte. Aus der gleichen frommen Ueberlieferung nährte Platon den Glauben an die Unsterblichkeit der Seele, die vorübergehend in einen irdischen Körper verbannt nur die eine Pflicht kennt, sich durch keine Triebe zu beflecken; Platon formuliert positiv als ihre Erfüllung, sich in einem transzendenten Jenseits dem Anblick göttlicher Vollkommenheit, der Ideen, hinzugeben.

Die Dialoge, in denen eine solche Diesseitsfeindlichkeit hinreissenden Ausdruck findet, gehören zu den berühmtesten Platons, es sind vor allem Phaidon, Phaidros und Symposion. An der Echtheit ihrer Stimmung ist kein Zweifel erlaubt, das letzte Wort über Platons Verhältnis zur empirischen Welt ist in ihnen aber nicht gesprochen. Sein Künstlertum kann sich dem Diesseits nicht endgültig versagen, vielmehr verrät sich schon in den

Frühwerken eine freilich problematische und spannungsreiche Liebe zum Vergänglich-lebendigen. Dieses wird geflohen, soweit es nur irdisch ist, aber ergriffen als mögliche Darstellung des Göttlich-vollendeten. Darum die pädagogische Inbrunst der Jugenddialoge, die jede schöne Gestalt zum Ausdruck geistiger Schönheit machen möchte, daher aber auch die staatstheoretische Leidenschaft der politischen Werke Politeia und Nomoi, denn nirgends sollte sich das Vollkommene der Idee reiner und umfassender gestalten lassen als im Kunstwerk kat' exochen, dem idealen Staate.

Dessen Aufbau in der Politeia wird durch einen Mythos beschlossen, dessen tiefsinnige Absicht darin liegt, darzustellen, wie die Gesetze des Staates zugleich die des gestirnten Himmels seien; wie mit anderen Worten die moralische Welt in das Ganze des Kosmos eingebettet liegt und von diesem unabänderliche Gültigkeit und Würde empfängt. Im gleichen Sinne wird der kosmogonische Mythos des Timaios nach einem freilich nicht durchgeführten Plane von der Erzählung eingerahmt, wie einst vor Jahrtausenden die athenischen Vorfahren sich mit dem untergegangenen Volke von Atlantis erfolgreich im Kampfe gemessen.

Damit ist aber jene sokratische Beschränkung auf das Menschliche, von der zu Anfang gesprochen wurde, preisgegeben, und wenn Platon im Timaios gar ein Stufenreich der Schöpfung zeichnet, in welchem das eine Göttliche sich in immer ferneren Manifestationen offenbart, so ist auch der schroffe Dualismus zwischen Diesseits und Jenseits überbrückt. Alles Vergängliche erhält seine Bestimmung als noch so unvollkommene Darstellung eines ewig Gültigen, und wenn das einzelne empirische Objekt auch als Individualität noch kein selbständiges Interesse verdient, so ist eine neue Betrachtungsweise doch vorbereitet, die sich, konsequent durchgeführt, ganz auf das Diesseitige beschränken wird.

Ins Leben gerufen hat diese Betrachtungsweise Aristoteles. Aristoteles kam im Jahre 367/6 als 18-jähriger nach Athen und hat dort 20 Jahre bis zu Platons Tod in dessen Schule zugebracht. Zeugnis dieser Frühzeit sind die freilich nur trümmerhaft erhaltenen Dialoge, in denen zu unserer Ueberraschung aber nicht die ausgeglichene Altersstimmung Platons herrscht,

sondern der Dualismus der Jahre von Phaidros oder Phaidon, die dem Eintritt des Aristoteles in seine Schule vorangegangen. Die Weltflucht ist in diesen Werken des Schülers eine vollständige, und von einem Nachbilden des Göttlichen im Diesseits ist keine Rede mehr. Die Seele findet ihre Rettung aus der Not des Leiblichen nur in der beseligenden Schau der ewig unveränderlichen göttlichen Objekte. Eben diese Kontemplation als Selbstzweck ist nun aber Platon gegenüber das Neue und bereitet jene universale Wissenschaftlichkeit vor, mit welcher der Name des Aristoteles auf alle Zeit verbunden bleibt. Die dabei vollzogene Wendung vom metaphysischen oder himmlischen zum empirischen Objekt bedeutet freilich eine ungeheure Wandlung, die viele Jahre beansprucht haben wird, deren einzelne Etappen sich aber unserem Blick entziehen. Wir gewahren nur das Ergebnis und sehen daran, dass der Schüler den Weg des Meisters nicht nur wiederholt hat, sondern dass er auf demselben ein grosses Stück über jenen hinaus geschritten ist, auf das Ziel eines Systems der positiven Wissenschaften zu.

So wird schliesslich in der eigenen, Peripatos genannten Schule, die Aristoteles im Jahre 335/4 im Lykeion eröffnet, eine Forschungsarbeit grössten Stiles in Angriff genommen, die nicht mehr von der einstigen Sehnsucht nach dem Jenseitigen lebt, sondern ausdrücklich das dem Wechsel unterworfene Diesseits zum Gegenstand hat. Dabei ist dieses etwas ganz anderes als bloss der schwache Abglanz einer nur gedanklich fassbaren überirdischen Welt der ewigen Unveränderlichkeit. Wenn der alte Platon nur zögernd den Seinscharakter des Stofflich-empirischen anerkannt hatte, so ist für Aristoteles gerade umgekehrt jenes andere Sein jenseits des sinnlich Erlebbaren zum Problem geworden, und Bewegung als Hauptmerkmal des neuen Forschungsobjektes erhält für platonisches Denken unvorstellbare Würde.

Platonisches Denken bleibt indessen weiter fruchtbar in der Behandlung des Formproblems, durch welche Aristoteles sich grundsätzlich vom demokriteischen Materialismus fernhält. Er erklärt die Form zwar nicht wie Platon als für sich existentes metaphysisches Wesen im Sinne der Ideen, sondern lässt ihre Verwirklichung an die Materie gebunden sein. Sofern aber jede Art von Sein, auch Pflanze, Tier und Mensch, ihr als Entelechie

bezeichnetes Wesen zunächst nur als Möglichkeit in sich trägt und dieses erst verwirklichen muss, um sich selbst zu werden, insofern steht die Form als Masstab und Ziel allen Werdens immer noch an oberster Stelle. Im Reiche der Entelechien lebt gewissermassen Platons Ideenwelt weiter, und in neuem Sinn ist auch für Aristoteles die Form dem Wechsel gegenüber etwas Beständiges; zur Erforschung ihrer tausendfältigen Erscheinungen treibt ihn noch die platonische Ehrfurcht vor dem Schönen.

Das neue Verhältnis zum Objekt bedingt eine neue Methode; die Dialektik Platons, welche auf abstraktem Wege vom Allgemeinen zum Einzelnen gelangt, macht allmählich, bei Aristoteles selber freilich durchaus noch nicht vollständig, der empirischen Forschung am einzelnen Objekt Platz. Die Summe aller Dinge bezw. Entelechien ergibt das Gesamtsein, das induktiv zu erfassen letztes Ziel der Forschung ist; zur Philosophie wirken alle Einzelwissenschaften zusammen. In diese ihrem Wesen nach nie vollendete Aufgabe teilen sich Lehrer und Schüler nach einem Plan, der im kleinen die Organisation der Forschung im 19. Jahrhundert vorwegnimmt. Die erzielten Leistungen, die Vervollkommnung der Methoden, aber auch die Verselbständigung der einzelnen Disziplinen und damit schliesslich das Verfehlen des Gesamtzieles darzustellen wäre Aufgabe eines Buches; ein kurzer Vortrag muss sich mit einem Ueberblick der Arbeit auf so vielen Gebieten begnügen.

Mittelpunkt ist die Physik, das Wort im umfassenden Sinne des antiken Sprachgebrauches verstanden. Aristoteles selber bleibt mit seiner naturwissenschaftlichen Forschung in platonischer Tradition nicht bloss mit der vorhin erläuterten Formenlehre. So lassen ihn z. B. allgemeine Voraussetzungen spekulativer Art, die schon Platon bestimmt hatten, an dessen geozentrischem Weltbild festhalten, wonach sich um die ruhende Erde in konzentrischer Weise die Gestirnbahnen legen: deren Bewegung wird nach dieser Lehre nach aussen immer vollkommener bis zur Fixsternsphäre und dem selbst unbewegten göttlichen Beweger. — Einen rigorosen Empirismus hat in die peripatetische Physik dann Straton von Lampsakos eingeführt; er bedeutete die Zerstörung des aristotelischen Formgedankens und damit einen Materialismus, der sich von demjenigen Demokrits nur dadurch unterscheidet, dass nicht alle Qualität in quantitative

oder Formunterschiede umgesetzt wird. Wohl nicht zufällig besteht ein Schülerverhältnis zwischen Straton und dem ältesten Vertreter des heliozentrischen Systems, Herakleides von Pontos, denn dieses konnte erst nach Zerstörung der platonischen Voraussetzung gefunden werden, dass das Göttliche am fernsten, das an Seinsrang Niederste an die unbewegliche Erde gebunden sei. In der Antike und weit über sie hinaus hat sich aber der Platonismus als mächtig genug erwiesen, um den Sieg des heliozentrischen Weltbildes zu verhindern.

Zu den positivsten Leistungen gelangte die empirische Methode auf dem Gebiete der Tier- und Pflanzenkunde. Seine grossen Materialsammlungen beweisen, dass es hier Aristoteles selbst ist, der energisch vom objektfremden dialektischen Vorgehen etwa des platonischen Timaios abrückt; dass sich der liebevollen Versenkung ins Einzelne die göttlichen Schöpfungswunder offenbaren, hat er seinen Schülern als etwas völlig Neues gegen Widerstände beibringen müssen. — Zur selbständigen Wissenschaft hat Theophrast die Botanik entwickelt und dabei eine Vollendung der Beobachtung erreicht, die noch der moderne Fachmann bewundert.

An der Medizin hatte schon Platon ein gewisses methodisches Interesse gefunden; Aristoteles tritt einzelnen Vertretern dieser Disziplin auch persönlich nahe, empfangend und noch mehr gebend. Die von seiner Schule für die gesamte Naturwissenschaft entwickelten Methoden mussten sich auch in der Medizin bewähren, und das Fach erhielt gleichzeitig seinen Platz im philosophischen System des gesamten Wissens. Vom bedeutenden Arzte Diokles von Karystos ist kürzlich an Hand von Methode und sprachlichem Stil nachgewiesen worden, dass er seine Schulung dem Peripatos verdankt; ein anderer, Metrodor, hatte zu Aristoteles enge verwandtschaftliche Beziehungen, und dessen Schüler Erasistratos, der durch seine Vivisektionen bekannt ist, hatte auch bei Theophrast und Straton studiert.

Als seelisches und geistiges Wesen war der Mensch von Platon ausschliesslich theologisch verstanden worden; jetzt macht daneben die physiologische Betrachtungsweise ihre Gesichtspunkte geltend. In der Schrift von der Seele schildert Aristoteles die Hierarchie der Lebensfunktionen in der organischen Welt von der Pflanze bis zum Menschen. Getreu seinem vorhin er-

läuterten Grundgedanken versteht er die Seele als Belebtheit, d. h. Funktion und Entelechie des Körpers, die keine eigene Substanz hat. Der in der gleichen Schrift bekannte Glaube aber, dass die Vernunftseele als transzendentes Wesen bei der Geburt Wohnung im sterblichen Leib nehme, ist eine Verleugnung des Entelechiebegriffs und nur als platonisches Erbe zu verstehen, das trotz innerer Unvereinbarkeit in die neue Gedankenwelt herübergenommen worden ist. Auch hier sind aber die Konsequenzen ähnlich wie in der Physik von der jüngeren Generation gezogen worden, welche die Faszinierung durch Platon nicht mehr erlebt hatte. Aristoxenos und Dikaiarch haben die Seele in ihrer Gesamtheit als Spannungsverhältnis des Körpers, als Harmonie, verstanden, die notwendigerweise mit ihrem Substrat untergeht, also vergänglich ist.

Dikaiarch schreckte auch nicht vor einer Folgerung zurück, die seine Lehre für die Ethik aufdrängte, nämlich dem Verzicht auf das kontemplative Lebensideal. Aristoteles hatte, von Platon ausgehend, die Betätigung des Geistigen als höchste Lebensform mit der Unsterblichkeit der Seele begründet. Für empirische Forschung ist eine solche Argumentierung nicht mehr wohl angemessen, immerhin mochte aber zunächst auch auf jene noch ein verklärender Schimmer vom alten Seelenglauben fallen. Nun gab Dikaiarch beides zusammen preis, und den Primat erlangten diejenigen Seelenkräfte, die sich in der Führung des praktischen Lebens bewähren.

Die Hauptbedeutung des Aristoxenos liegt auf dem Gebiete der Musikwissenschaft. Das Interesse für Musik stammt von Platon, der unter Aufnahme pythagoreischer Gedanken diese Kunst wie keine andere in den Dienst pädagogischer Bemühungen gestellt, darum aber auch nur einen kleinen Teil ihres Formenreichtums zugelassen hatte. Aristoteles war wie aller Kunst gegenüber auch hier weniger unerbittlich, und Aristoxenos vollends hob den moralisch-pädagogischen Gesichtspunkt grossenteils im ästhetischen auf. Sein wissenschaftliches Ziel war eine alle Teilgebiete umfassende Systematik, wovon uns Harmonik und Rhythmik einigermassen vollständig erhalten sind. Der empirisch vorgehende Peripatetiker zeigt sich darin, dass das sinnliche Phänomen rein als solches dargestellt und deswegen die altpythagoreische Lehre abgelehnt wird, nach welcher das We-

sen wie aller Dinge so auch des Tones die Zahl bezw. eine messbare Bewegung sei. Obwohl jene Theorie nicht frei von spielerischer Spekulation war, bedeutete ihre Preisgabe doch den Verlust einer fruchtbaren wissenschaftlichen Hypothese, ähnlich dem aristotelischen Formgedanken bei Straton. Für die Polemik des Aristoxenos liegt der Vergleich mit Goethes Kampf gegen die Newtonsche Farbenlehre nahe, der in ähnlicher Weise dem Wunsch entsprang, das sich dem Sinnesorgan darbietende qualitative Phänomen nicht auf ein bloss quantitatives zu reduzieren.

Platons pädagogische Leidenschaft entliess aus ihrem Zentrum ausser der Musikwissenschaft auch die Beschäftigung mit den übrigen Künsten sowie die historischen Disziplinen als selbständige Fächer des Peripatos. Zunächst beantwortet die berühmte aristotelische Katharsislehre als Rechtfertigung der von der Dichtung ausgelösten Erregungen Platons Bannspruch gegen alle Dichtung und legitimiert damit auch die wissenschaftliche Beschäftigung mit ihr. Unter den Zeugnissen derselben ist am bekanntesten die Poetik des Aristoteles. Als Material für eine Geschichte von Tragödie und Komödie dienen die aus den Archiven gewonnenen Urkundensammlungen dramatischer Aufführungen, und zu ähnlichen Zwecken werden die Siegerlisten der olympischen und pythischen Agone und ähnliches mehr gesammelt. Wie Platons Gesetze zeigen, hatten diesen selbst schon seine staatsutopischen Werke zu rechts- und verfassungsgeschichtlichen Studien geführt; Aristoteles, den das Problem des Idealstaates ebenfalls beschäftigt, sammelt dafür systematisch historisches Material. So wurde in kollektiver Arbeit seiner Schule die Verfassung von 158 Staaten der griechischen und nichtgriechischen Welt monographisch dargestellt, wobei Aristoteles selber als Muster die auf einem Papyrus wiedergefundene Schrift über Athen verfasste.

Aus einem praktischen Interesse erwuchs die Geschichte der Philosophie. Wie schon Platon seinen eigenen Standpunkt durch polemische Abgrenzung hauptsächlich von den Sophisten bestimmt hatte, pflegte Aristoteles seine Probleme durch Diskussion fremder Lösungen zu klären, denn die gesamte Wahrheit wird nach seiner Ueberzeugung nicht vom Einzelnen, sondern nur durch Zusammenarbeit aller gewonnen. Theophrast wird

dann die Aufgabe übertragen, alle bisherigen physikalischen und metaphysischen Systeme darzustellen: das als praktisches Hilfsmittel gedachte Werk ist die Grundlage unserer Kenntnis der antiken Philosophiegeschichte. —

Das gleiche Bedürfnis, sich historisch einzuordnen, veranlasst die Geschichte der Einzeldisziplinen; Eudem schreibt eine solche der Mathematik, Menon die der Medizin.

Die Summe all dieser Studien stellt eine Kulturgeschichte der Griechen dar. Als selbständiges Werk hat diese Dikaiarch verfasst mit seinem berühmten Bios Hellados, dessen Schema später der Römer Varro für die Kulturgeschichte seines Volkes übernahm.

In wenigen Generationen ist so aus der einen platonischen Wurzel ein wahrer Kosmos der Forschung und des Wissens erwachsen. Doch wie bei der Bearbeitung aller einzelnen Teilgebiete die durch den Stoff gegebenen Gesichtspunkte massgebend wurden, verselbständigten sich diese und wurde aus der organischen Einheit ein äusseres Nebeneinander. Wie der platonische Ausgangspunkt vergessen wurde, haben wir an Beispielen gesehen. Nicht nur die Naturwissenschaften, sondern auch das Studium von Musik und Dichtung, von kulturellem und staatlichem Leben emanzipierten sich von der einst allbeherrschenden Ethik.

Diese selbst verlor die ursprüngliche metaphysische Grundlage. Ihre vollständige Neuorientierung als eine empirische Disziplin neben vielen anderen ist schon von Aristoteles selbst vollzogen worden, dort nämlich, wo er mit der platonischen Ideenlehre bricht. Von Platons Glauben an das eine Letzte in der Transzendenz, das sich in allem Irdischen darstellt, hat sich Aristoteles wie auf ontologischem so auch auf ethischem Gebiete losgesagt. Auch für dieses gilt ihm der Satz, es gebe so viele Werte als Seinsarten, zwischen denen keine objektive Rangordnung entscheidet; das Gute liegt für jedes Individuum in der Verwirklichung seiner wesensmässigen Möglichkeiten. Damit ist die einst von Platon so ungestüm bekämpfte Lehre der Sophisten wieder aufgenommen, welche die Frage nach dem Guten mit der Aufzählung beliebig vieler Güter beantwortet hatten. Mag bei jenen ein einheitliches Prinzip aus Mangel an philo-

sophischer Besinnung fehlen, so verzichtet Aristoteles auf ein solches bewusst aus neuer Erkenntnis.

Wie in der Naturwissenschaft zwingt ihn diese auch auf ethischem Gebiete auf den Weg der Empirie, und so entlässt die Ethik als neue Disziplin die Psychologie bzw. eine Typologie der Geschlechter, Lebensalter, Stände, Charaktertypen etc. Ein Denken dieser Richtung ist naturgemäss in Gefahr, alle normativen Gesichtspunkte zu verlieren, indem es das Vorhandene als solches gutheisst, und dieser Gefahr sind viele Peripatetiker erlegen. So Theophrast, der in seinen berühmten Charakteres aus kleinen Einzelzügen mosaikartig menschliche Typen wie den Geizigen, den Abergläubischen, den Schwätzer zusammensetzt — Abstraktionen und doch Bilder voller Lebensnähe, in der sich die Beobachtungsgabe des grossen Botanikers bewährt. Sie zeugen von einer staunenden Freude an der Buntheit auch der moralischen Erscheinungswelt, ja von einem ausgesprochenen Geschmack am Kuriosen, aber nach einem sittlichen Willen sucht man vergebens. Noch ausschliesslicher Unterhaltungsliteratur als diese Schrift ist eine Schilderung der Trunkenheit von Aristoteles' drittem Nachfolger in der Schulleitung, Lykon, die schon ganz vom Geist der Charakterkomödie Menanders bestimmt ist. Methodisch interessanter ist das auf einem Papyrus erhaltene Fragment von Ariston von Keos, das statt beliebig herausgegriffener Einzelporträts eine bis in die feinsten Spielarten getriebene Unterscheidung von verwandten menschlichen Typen enthält; hier ist eine ausgebildete Methode der Klassifizierung vom naturwissenschaftlichen Gebiet auf das moralische übertragen.

Blosse Beschreibung ist aber nicht die einzige Möglichkeit dieser Typologie und vor allem nicht ihr ursprünglicher Sinn. Aristoteles selbst unterstellt sie durchaus dem Gesichtspunkt des ethischen Wertes bezw. Unwertes; getreu seiner gesamtwissenschaftlichen Haltung geht er aber auch hiebei rein empirisch vor, indem er die Masstäbe dem überlieferten sittlichen Empfinden seiner Zeit entleiht. Als heuristisches Prinzip dient ihm dabei der Begriff der richtigen Mitte zwischen zwei fehlerhaften Extremen, der sich durch seine praktische Brauchbarkeit empfahl. Dem relativistischen Charakter dieser Ethik gibt der Begriff des Angemessenen (Prepon) Ausdruck, welcher gesell-

schaftlicher Herkunft ist und zur Bestimmung dessen dient, was sich für jeden Einzelnen in jeder besonderen Situation schickt. Wieder ist es Aristoxenos, der den eingeschlagenen Weg mit der grössten Konsequenz zu Ende geht und eine Kasuistik der Pflichten gegenüber Eltern und Wohltätern, gegenüber dem Alter und den verschiedenen sozialen Ständen ausbaut. Zu historischer Wirksamkeit ist diese Ethik durch einen Mann gelangt, der sich zwar nicht als Peripatetiker bezeichnete, aber aristotelisches Denken in manchem treuer bewahrt hat als mancher Angehörige der Schule. Es ist Panaitios, der in der Mitte des zweiten Jahrhunderts a. Chr. zum Lehrmeister der römischen Aristokratie wurde und dessen Werk, von dem die Rede sein soll, in Ciceros beiden ersten Büchern De officiis bearbeitet ist. Hier werden die Pluralität menschlicher Ideale und die nach Umständen und Charakter wechselnden Verpflichtungen geistvoll am Typenschatz der Sage erörtert. Einem Odysseus stand selbst die Begegnung mit Kalypso und Kirke an, oder sich im eigenen Hause unerkannt von Knechten und Mägden demütigen zu lassen; Aias dagegen musste eine selbst geringfügige Kränkung seiner Ehre mit Selbstmord beantworten, wenn er seinem Gesetze treu bleiben wollte. Den Grundgedanken dieser Ethik veranschaulicht der Vergleich mit dem Schauspieler, welcher nicht die an und für sich lockendste Rolle wählt, sondern die welche für ihn passt.

Wir haben es hier mit dem differenzierten Denken einer hohen Kultur zu tun, das schon darin exklusiv aristokratisch ist, dass es verschmäht, die elementaren religiösen Bedürfnisse des menschlichen Herzens zu stillen. Es ist von Platons heissem Drang nach dem Absoluten eben so fern wie von dem damit wenigstens im Negativen verwandten Bemühen, sich aus der Irrsal und den tausend Nöten des Daseins in einen sicheren Hafen zu flüchten. Mit diesem Anliegen wandten sich in nacharistotelischer Zeit mehr und mehr die Massen der Gebildeten an die Philosophie, weil sie den gesuchten Trost nicht mehr in der Religion der Väter fanden. Der Peripatos wenigstens der geschilderten Richtung hat diesen Trost als einzige Schule versagt und versagen müssen. Aristoteles selbst redet von der Gefährdung als einem wesentlichen Merkmal des menschlichen Daseins im ruhigen Tone, womit wissenschaftliche Tatsachen regi-

striert werden. Dass Krankheit, Vereinsamung, Armut und Tod das ganze Leben bedrohen, ist für ihn eine Selbstverständlichkeit. Sein Nachfolger Theophrast beharrt darauf schon mit polemischem Nachdruck, indem er die Ansprüche besonders der Stoa zurückweist, ein Bollwerk gegen die Zufälle des Lebens in der philosophischen Weisheit errichtet zu haben. Nach seiner Ueberzeugung regiert nicht jene das Leben, sondern übermächtiges Geschick. Möglichkeit oder Unmöglichkeit seelischer Autarkie wurde zwischen den Schulen heftig umkämpftes Streitobjekt, wobei der Peripatos der Wahrheitsliebe, welche auch vor harten Tatsachen nicht zurückschreckt, die Wirkungsmöglichkeit in die Breite opferte. Er blieb dabei, dass das Wesen des Lebens Gefährdung sei.

Theophrasts Stellungnahme war freilich auch in der eigenen Schule nicht mehr die einzig mögliche, denn seit das philosophische Band zwischen den einzelnen Disziplinen sich so gelockert hatte, wie wir es gesehen, liess sich eine Ethik prinzipiell auf beliebiger Grundlage aufbauen. Für peripatetisch kann auch in der Entartung noch die Haltung Lykons gelten, unter dessen langjähriger Leitung die Schule ein elegantes Treiben mit Gelagen und gesellschaftlichen Veranstaltungen jeder Art erlebte. In dieser Form bekannte sich Lykon zu den äusseren Lebensgütern, welche seine asketischen Gegner im Grunde nur aus der Angst verschmähten, ihrer verlustig gehen zu können. Andere Peripatetiker gingen ins feindliche Lager über; so Hieronymos von Rhodos, dessen Formulierung des Lebensziels als Freiheit von Leiden dem Ausdruck gab, was die epikureische Lehre eigentlich meinte.

Es muss nun allerdings gesagt werden, dass solche Zielsetzungen durch eine bisher verschwiegene Tradition innerhalb des Peripatos legitimiert wurden. Es handelt sich um das platonische Erbe, welches in ihrer Weise die aristotelischen Frühdialoge bewahrten. Diese waren trotz dem grellen Widerspruch zur späteren Entwicklung der Schule nie in Vergessenheit geraten, sie scheinen die Schule vielmehr in gesteigertem Masse nach aussen repräsentiert zu haben, wie deren eigentliche Problemstellungen kein Verständnis mehr fanden. In der Schule selbst wurden die Dialoge des Gründers ebenfalls weiter gelesen und dienten als künstlerisches Vorbild für eine umfangreiche, mehr auf

Breitenwirkung angelegte Literatur erbaulichen oder belehrenden Inhalts; in dieser Tradition stehen die lateinischen Dialoge Ciceros.

So bergen die Mauern des Lykeion neben aller Forschungsarbeit geistige Richtungen von einer staunenerregenden Vielfältigkeit. Wir werden diese nicht bloss positiv als Reichtum bewerten, denn ein letzter Rückblick bestätigt, dass der äusseren Fülle mehr und mehr ein ordnender Grundgedanke fehlt. Die kurze Blüte der Schule ist weniger durch ihr sprödes Verhalten gegenüber dem Erlösungsbedürfnis der Zeit verschuldet als durch ein Erlahmen der eigentlichen philosophischen Kraft. Die geistigen Energien zogen sich in die verselbständigten Einzeldisziplinen zurück, und hier, in Mathematik, Astronomie, Physik, Mechanik, in Medizin und Philologie wären noch manche Ruhmestaten aufzuzählen, die zu den grössten der Antike gehören.

Wir sehen die geschilderte Entwicklung als eine zwangsläufige an und folgern aus ihr nicht, dass Aristoteles einen falschen Weg eingeschlagen habe, als er Platon verliess. Sein Erbe ist ja auch nicht untergegangen, vielmehr wurden seine Spätwerke schon im 1. Jahrhundert a. Chr. neu entdeckt und durch die Kommentatorenschulen der Kaiserzeit für den Neuplatonismus und das mittelalterliche Denken bewahrt. Ohne Aristoteles ist die neuzeitliche Wissenschaft unvorstellbar, nicht wegen einzelner Ergebnisse, die widerlegt sein mögen, sondern wegen der kompromisslosen Wahrhaftigkeit seiner Haltung. Das Schauspiel hat sich wiederholt, dass fortschreitende Erkenntnis Gesamtanschauungen zerstört, von denen sie ausging, und wir anerkennen als Tatsache, dass das Wissen desto schwerer zu einem geschlossenen Bilde führt, je weitere Gebiete es erschliesst. Es liegt an der Begrenztheit menschlicher Erkenntniskraft, dass keine Synthese dauernd verpflichtet, die es verschmäht, Mythos zu sein, aber besser als ein solcher vermögen die offenen Horizonte durch den Zwang zu unablässiger Anstrengung die Ehrfurcht vor dem Wunder des Seins wachzuhalten.